

Stadtmagazin

N° 8

Feuer im Hintern
13

Der Löli
18

Gold, Geigen und
Fisch
20



EDITORIAL



Die Worte fielen in einem Gespräch mit einem Kollegen aus der Waadt: «Aha, Sie kommen aus Zug. Dann sind Sie sicher sehr reich und müssen keine Steuern bezahlen?» Dass die Stadt Zug nur noch als Steuerparadies und deren Bewohner als Profiteure wahrgenommen werden, macht mich traurig.

Ich setze mich seit bald 30 Jahren in der Politik für einen lebenswerten Kanton und seit 12 Jahren für eine wohnliche Stadt für alle ein. Dazu gehören auch Traditionen, die das Zusammenleben reich machen. Ich denke da nicht nur an Volksbräuche wie Fasnacht oder Chrööpfeli-mee. Ich denke auch an Traditionen wie den Gemüsemarkt auf dem Landsgemeindeplatz, den Stierenmärcht, die Aktivitäten der elf Quartiervereine und Nachbarschaften, die Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr oder das Kapuzinerkloster, das neu belebt wurde. Sie alle machen unsere Stadt lebenswert.

Ich bin kein Ewiggestriger, der die gesellschaftliche Entwicklung stoppen und die Welt auf dem Stand von früher einfrieren will. Traditionen und Bräuche sind lebendig, wie dieses Heft zeigt. Sie verändern sich, sie verschwinden, neue entstehen. Eines ist aber allen Traditionen gemein: Man kann sie politisch fördern, aber nicht verordnen. Wertvoll sind sie nur, wenn sie von den Menschen gelebt werden.

Andreas Bossard, Stadtrat

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadt Zug
Stadthaus am Kolinplatz
6300 Zug
Periodizität
dreimal pro Jahr
Auflage
19 500

Redaktion

Michaela Eicher (Redaktionsleitung),
Beat Aeberhard, Maria Aeberhard,
Isabelle Baumann, Daniel Christen, Rolf
Elsener, Emmi Gschwind, Manuel
Gübeli, Regula Kaiser, Karin Saturnino,
Dominique Sélébam

Telefon

041 728 21 82

E-Mail

kommunikation@stadtzug.ch

Autoren

Isabelle Baumann (Mitarbeiterin Kommunikation), Ueli Berger (Kolumnist), Andreas Bossard (Stadtrat), Michaela Eicher (Redaktionsleitung), Pius Knüsel (Journalist), Falco Meyer (Journalist), Andreas Oppliger (Journalist), Urs Raschle (Geschäftsführer Zug Tourismus), Andrea Schelbert (Journalistin), Helen Schlüssel (Journalistin), Daniel Schrüber (Journalist)

Fotografen

Isabelle Baumann, Matthias Bünzli,
Thomas Gretener, Daniela Kienzler,
Susanne Stauss, Alexandra Wey

Korrektorat

Mirjam Weiss, Zug

Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Gestaltung GmbH,
Zug; Daniel Christen, Andrea Näpflin

Druck

Kalt Media AG, Zug

Papier

PlanoSpeed, Offset hochweiss
Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



INHALT

10



13



18



20



«Durst ist schlimmer als Heimweh» 10

Sie wandern um zu arbeiten und fühlen sich frei: Drei Gesellen auf der Walz. Von Traditionen, Nächten unter freiem Himmel und Ungewissheiten.

Feuer im Hintern 13

Hier gehts um Kameradschaft und Ehre. War es einst ein Privileg, dabei zu sein, ist die Freiwillige Feuerwehr heute froh um jedes Mitglied.

«Ich bin ein Löli» 18

Literatur statt Herzmassage: Christian Raschle belebt Zuger Traditionen und entspricht so gar nicht dem Bild vom staubigen Archivar.

Gold, Geigen und Fisch 20

In der Zuger Altstadt gibts viele alteingesessene Geschäfte. Der Alltag ist nicht für alle rosig.

4 Meine Tradition

30 Fotowettbewerb

6 Wölfe auf Schmuggeljagd

31 CD-Tipp

24 Do you know Birnel?

31 Kolumne

26 Wechselgeld von gestern

32 Kurzmeldungen

27 Heitere Fahne

33 Veranstaltungen

29 Wie der Urgrossvater

36 Kinderseiten

30 10 Zuger Traditionen



Titelbild: Alexandra Wey

Meine Tradition

Text Isabelle Baumann, Fotos Alexandra Wey



Letzibuzäli-Prinz kann nur werden, wer vom Zunftmeister persönlich angefragt wird. Die Auswahl ist immer streng geheim. Bis zur Bekanntgabe am 11.11. wissen auch die Fasnachtler nicht, wer neuer Prinz wird. Dass ich angefragt wurde, freut mich sehr. Es zeigt mir, dass meine Einstellung zum Leben offenbar glaubwürdig ist. Bei meiner Zusage ging es mir nicht darum, Prinz zu sein. Entscheidend für mich war, etwas zur Gemein-

schaft beitragen zu können. Das ist meine Motivation. Wenn ich irgendwo Ja sage, dann mit Überzeugung und Begeisterung. Ich lebe für Traditionen. Auch in meinem Beruf. 30 Jahre bin ich schon im Rathauskeller, und viele meiner Mitarbeiter begleiten mich seit Jahrzehnten.

Stefan Meier (57), Letzibuzäli-Prinz

Der Gautschmeister ist ein Zeremonienmeister: Er führt durch die Gautschete – eine Tradition, die den Abschluss einer Setzer- oder Druckerlehre mit einem Kaltwasserbad feiert und die anschliessende Gautschfeier mit verschiedenen Reden zelebriert. Der Brauch ist ein Relikt aus alter Zeit, der sich trotz massiver Veränderungen in der Druckereibranche halten konnte. Meiner Meinung nach wird das auch in Zukunft so bleiben. Schon über ein Vierteljahrhundert bin ich Gautschmeister. Der Rolle entsprechend behne ich mich ein bisschen wichtig. Ich habe viele Jahre Theater gespielt und deshalb ein Flair dafür, mich in eine Rolle hineinzuendenken. Als Gautschmeister muss man redegewandt sein und sich trauen, vor Leuten zu sprechen.

Ueli Berger (60), Gautschmeister



Als Märlikönigin fühlte ich mich wie in einer anderen Welt oder wie im Film und konzentrierte mich nur auf das Unmittelbare. Erst auf Bildern habe ich gesehen, wie viel um mich herum passiert ist, ohne dass ich es mitbekommen habe. Die Hauptrolle am Märli-sunntig zu spielen, war für mich eine grosse Ehre und Freude, gleichzeitig war ich auch unsicher, was alles auf mich zukommen würde. Den Kindern hat es teilweise die Sprache verschlagen, wenn sie vor mir standen. Sie haben nur geschaut und gestaunt. Das war schon speziell.

Seraina Koller (28), Märlikönigin am Märli-sunntig



Als Samichlaus bin ich eine Respektsperson. Ganz ohne mich zu verstellen. Oft sind die Erwachsenen sogar ehrfürchtiger als die Kinder. Mit 16 habe ich als Schmutzli angefangen. Nachwuchsprobleme kennen wir nicht. Die Arbeit beschränkt sich ja auf die Tage um den 6. Dezember. Dafür ist es dann besonders streng. 30 bis 40 Hausbesuche macht ein Samichlaus jedes Jahr. Dabei muss er ein

«Gschpüri» für die verschiedenen Familiensituationen haben. Mit jeder Familie wollen wir schöne Minuten verbringen – es ist nicht die Idee, das Kind in kurzen zehn Minuten zu erziehen.

Thomas Betschart (40), Samichlaus, St. Niklausgesellschaft der Stadt Zug (St. Michael / St. Johannes)



Ich freue mich jedes Jahr enorm aufs Chröpfelimee-Singen. Vor über 20 Jahren wurde ich angefragt, bei diesem Brauch mitzumachen und habe spontan zugesagt. Zuerst war ich als Flötistin mit von der Partie, nun als Sängerin. Und noch immer bin ich mit Leidenschaft dabei – schliesslich geht es um die Liebe, das Schönste überhaupt. Von 18 bis 22.30 Uhr sind wir unterwegs. Warm angezogen und mit heissen Getränken ausgerüstet, fahren wir mit Ross und Wagen durch die Stadt Zug und besingen die verliebten Paare. Es kann schon vorkommen, dass ich am nächsten Tag heiser bin. Unser Ziel ist es, die Verliebten mit unserem Gesang zu beglücken. Da freut es mich natürlich besonders, wenn die Paare sich von uns begeistern lassen.

Anna Bucher (52), Gesangsgruppe «Füür und Flamme» Chröpfelimee



Greth Schell zu sein, ist körperlich anstrengend. Die Figur hat ein ziemliches Gewicht, das Sichtfeld ist stark eingeschränkt, und man darf nie stillstehen. Aber es macht Spass, im Mittelpunkt einer Kinderschar zu stehen. Ein Erlebnis, das ich nicht missen möchte. Ich spiele gerne mit der Anonymität hinter der Maske, spreche Bekannte mit Namen an, ohne dass sie wissen, wer im Kostüm steckt. In einer Welt die sich stark verändert, sind Fixpunkte wichtig. Solch unverfälscht gelebte Traditionen sind wie rote Fäden, die sich durch die Jahrhunderte ziehen.

Stefan Moos (45), Greth Schell

Wölfe auf Schmuggeljadg

Fotoreportage Matthias Bünzli



Sie heissen Biber, Wölfe, Pfader und Pios: In der Zuger Pfadi verbringen Kinder und Jugendliche schon seit Generationen ihre Freizeit. Ein Einblick in eine Welt voll Abenteuer, Freunde und Geheimnisse.







«Durst ist schlimmer als Heimweh»

Sie wandern um zu arbeiten und fühlen sich frei:
Drei Gesellen auf der Walz. Von Traditionen, Nächten
unter freiem Himmel und Ungewissheiten. Text und Fotos Isabelle Baumann

Tischler und Steinmetz ohne Nachnamen: Philipp und Tim auf Wanderschaft.



Seit über zweieinhalb Jahren ist er unterwegs: Mathias (27), Schreiner aus Müllheim. Zu Hause war er seither nicht mehr. Kein Thema für ihn, denn «Durst ist schlimmer als Heimweh». Mathias ist auf der Walz. Mit Stock, Hut und Bündel, als Wandergeselle. Für drei Jahre und einen Tag lässt er Freunde und Familie zurück. Sein einziger Besitz ist, was er auf sich trägt. Seine Familie hat Mathias in dieser Zeit dreimal gesehen. Dafür musste sie zu ihm kommen. Denn für ihn gilt ein Bannkreis von 50 Kilometer um seinen Heimatort. Nur eine von vielen Regeln. Immer wenn sich die Gelegenheit ergibt, ruft er zuhause an. Häufig ist das nicht, denn die Gesellen reisen ohne moderne Technologien. Mobiltelefone sind nicht erlaubt. Brauchts auch nicht. Bei dieser ganzen Erfahrung gehe es ja auch darum, «im Hier und Jetzt zu leben». Immer für alle rund um die Uhr erreichbar sein, gehört nicht dazu.

«Es ist oft einfacher, morgens um 10 ein Bier angeboten zu bekommen, als abends um 10 einen Schlafplatz.» Mathias

500 bis 600 Handwerksgesellen – Männer und Frauen – sind zurzeit unterwegs. Sie führen eine jahrhundertalte Tradition fort. In Zug sind an diesem Tag neben Mathias



Auf Arbeitssuche in Zug: Mathias, Schreiner Geselle.

zwei weitere Gesellen. Als Philipp (27), Tischler, und Tim (26), Steinmetz, stellen sich die beiden Männer vor. Ohne Nachnamen. Den legt man auf der Walz ab, erklären sie. Im Stadthaus am Kolinplatz holen sie sich einen Stempel für ihr Wanderbuch und einen kleinen finanziellen Zustupf. In Zug sind das 40 Franken pro Person. Zum Vergleich: in Zürich erhält ein Geselle 30 und in Luzern 20 Franken.

Ein Handwerker, der auf Wanderschaft möchte, hat gewisse Bedingungen zu erfüllen: Unter dreissig muss man sein, ledig, kinderlos, schuldenfrei und eine weisse Weste haben. Auch unterwegs gibt es Regeln: Für Fortbewegung und Unterkunft soll möglichst kein Geld ausgegeben werden, die Gesellen trampen oder sind zu Fuss unterwegs. Schon von weitem erkennt man sie an ihrer

aussergewöhnlichen Erscheinung, die nicht so recht in unsere Zeit passen will. Denn auf der Walz tragen die Gesellen ihre traditionelle Kluft: schwarzer Hut, Stau – ein kragenloses weisses Hemd – und Hosen mit weitem Schlag. Acht Perlmutterknöpfe auf der Weste stehen für acht Arbeitsstunden, sechs am Jackett für die Anzahl Arbeitstage und an den Ärmeln je drei für die Lehr- und Wanderjahre. Der Hut ist das Symbol des freien Mannes und wird nur in der Küche, beim Essen, in der Kirche und am Tresen abgenommen. «Er schützt und erinnert gleichzeitig daran, dass es etwas Höheres gibt als dich selbst», so Mathias.

Warum aber tun sich die drei das an? «Gute Frage», sagt Philipp und schmunzelt. Noch vor der Ausbildung habe er mit Freunden eine Tour durch Europa gemacht und gemerkt, dass ihm das Reisen liegt. «Später



Immer mit dabei: Stenz und Bündel.

habe ich einen handwerklichen Beruf erlernt, da lag es irgendwie auf der Hand.» Dafür geben sie dann auch einiges auf, Beziehungen etwa. Verboten sind sie nicht. Aber oft zerbrechen sie. «Beziehungen machen vieles schwerer. Durch ein Mädchen ist man eher an einen Ort gebunden», sagt Philipp, «aber natürlich vermisst man manchmal ein wenig Nähe.»

Bremen, York und Istanbul

Statt Nähe gibts weite Distanzen. Mathias holt sein Wanderbuch hervor und zeigt die vielen Stadtsiegel und Arbeitszeugnisse, die er auf seiner Reise gesammelt hat. Nach der ersten Arbeit auf einer Werft nördlich von Bremen ist er kreuz und quer durch Deutschland gereist, war in York und Newcastle. Philipp und Tim waren in den Niederlanden, in der Schweiz, in Frankreich, Griechenland, Deutschland, Spanien, Dänemark und Russland. Wie die Route weitergeht, weiss Mathias nicht: «Am letzten Arbeitstag peile ich jeweils eine Richtung an und schaue, wie weit ich komme.» Tims nächstes Ziel ist Ostasien, und Philipp möchte nach Istanbul. Auf der Walz ist man eben unterwegs, wies sich grad ergibt. Mal in Gruppen, mal alleine.

Aber wie lebt es sich? Wie finden sie Arbeit? «In der Schweiz findet sich überall eine An-

stellung. Man muss flexibel bleiben. Aber eigentlich komme ich als Tischler ganz gut durch», sagt Philipp. Das sieht Mathias im Grunde genauso. Nur im Moment will es einfach nicht klappen mit der Arbeit. Dreimal hat er an diesem Tag in Zug schon vorgesprochen – erfolglos. Aber das wird schon. «Man muss einfach mit offenen Augen durch die Welt gehen», so Mathias, «und hin und wieder bekommt man einen Tipp.» Das mit dem Schlafen ist auch so eine Sache. «Es ist oft einfacher, morgens um 10 ein Bier angeboten zu bekommen, als abends um 10 einen Schlafplatz», sagt Mathias. Hat man Arbeit, so spricht man sich mit dem Meister ab. Aber oft wissen die Gesellen nicht, wo sie die nächste Nacht verbringen. Tim und Philipp hatten Glück und konnten die vergangene Nacht bei einem Bauern in Unterägeri übernachten: «Wir fragten, ob wir in der Scheune schlafen dürfen», erzählt Philipp. «Doch die Frau des Bauern meinte, das komme gar nicht in Frage, es sei viel zu kalt, und hat uns ins Haus eingeladen.» Solche Dinge geschehen immer wieder. Es wird einem viel Vertrauen entgegengebracht, sagen die Gesellen. Zum Dank reparierte Philipp dem Bauern das Traggräf zum Käsetransport. Es kommt öfter vor, dass die Gesellen Kleinigkeiten im Haus flicken. «Eine schöne Art, sich für die Gastfreundschaft zu bedanken», findet Tim. Mathias aber hat die letzte Nacht

draussen im strömenden Regen verbracht: «Das geht schon, ich habe mir eine überdachte Stelle gesucht.»

Aufhören tut kaum einer freiwillig. Geschieht etwas Schwerwiegendes, wie ein Todesfall, müsse man sich schon überlegen, wie es weitergehen soll. In solchen Fällen darf der Geselle die Bannmeile betreten, wenn er denn möchte. Als seine Grossmutter starb, hat sich Mathias dagegen entschieden. «Ein erneuter Abschied, ein zweites Mal zu gehen, wäre mir einfach zu schwer gefallen», sagt er, «mittlerweile sehe ich die Wanderschaft nüchterner.» Und irgendwann ist sie ja auch vorbei. «Es ist schon so, dass ich mich umsehe, nach einem Ort, an dem ich mich später niederlassen könnte», sagt Tim, «gefunden habe ich ihn aber noch nicht.» Heim dürfte er dann wieder. Aber im Moment gilt noch: Heimweh, nein, Heimweh kennen sie alle drei nicht.

DIE TRADITION

Seit dem Mittelalter gehen ausgelernte Handwerksgehlen aus der Schweiz und Deutschland auf Wanderschaft. Zeitweise war die Walz fester Bestandteil eines Handwerkerlebens und Voraussetzung für die Zulassung zur Meisterschaft. In der Fremde sollen sie Erfahrungen sammeln und fachliche Kenntnisse erwerben.

Feuer im Hintern

Kameradschaft, Schweiss und Ehre. Einst wars ein Privileg, dabei zu sein. Heute ist die Freiwillige Feuerwehr Zug froh um jedes Mitglied. Text Andrea Schelbert, Fotos Alexandra Wey





«Bei der FFZ ist es extrem familiär»: Andrea Fries, Feuerwehrfrau.

«Für einen Grosseinsatz würde ich alles stehen und liegen lassen.»

Andrea Fries

«Du trittst wie verrückt in die Pedale. Denn du willst so schnell wie möglich vor Ort sein.» Wenn ein Feuerwehr-Alarm eintrifft, gibt Andrea Fries (29) auf dem Velo Vollgas. «Für einen Grosseinsatz würde ich alles stehen und liegen lassen», sagt die leitende Bankangestellte. Der Glanz in ihren Augen und ihr forscher Blick verraten: Diese Frau hat Feuer im Hintern.

An der Zuger Messe 2012 hat man sie gefragt, ob sie sich ein Engagement bei der Freiwilligen Feuerwehr Zug (FFZ) vorstellen könnte. «Ich bin sehr neugierig. Es hat mich gereizt, etwas Neues zu lernen», erklärt sie. Im März 2013 begann die Zugerin mit dem Rekrutenjahr. Sie ist dem Motorspritzen- und Ölwehrkorps zugeteilt. «Bei der FFZ ist es extrem familiär. Man wird ohne Vorurteile aufgenommen. Wenn ich zu wenig Kraft habe, um eine Schlauchkupplung zu öffnen oder einen Schlauch zu transportieren, ist sofort jemand zur Stelle. Die Hilfsbereitschaft ist enorm.»

Der Reiz der Front

Ihr erster Einsatz war beim Weidhof-Brand in Zug: «Wir sind mit Blaulicht dorthin gefahren.» In diesem Moment jagten Andrea Fries viele Gedanken durch den Kopf. «Man fragt sich, was einen erwartet.» Es sei spannend gewesen zu beobachten, wie es im Ernstfall ablaufe. «Ich hatte grosse Freude, dass ich dabei sein durfte. Gleichzeitig sah ich das Leid der Betroffenen. Das hat ein zwiespältiges Gefühl hinterlassen.» Für Andrea Fries steht fest: «Ich möchte zur Atemschutz-Gruppe.» Warum? «Mich reizt es, an der Front zu sein.» Ab 2014 wird sie sich in diesem Bereich weiterbilden. «Bei einer Übung mit dem Atemschutzgerät bin ich zum ersten Mal an meine körperlichen Grenzen gekommen. Das habe ich nie zuvor erlebt. Solche Herausforderungen reizen mich.»

Mr. Feuerwehr

«Bei einem Grossbrand können Minuten zu Stunden werden, alles geht einem zu langsam. Für die Menschen, die involviert sind



«Früher gab es Wartelisten»: Moritz Bossert, Ehrenmitglied und ehemaliger Vize-Kommandant.

ist das eine riesige Stresssituation», sagt Moritz Bossert. Der 59-jährige Elektroingenieur ist Ehrenmitglied der FFZ. Er war 24 Jahre lang für sie tätig. Über 1470 Einsätze hat er während dieser Zeit geleistet. «Früher konnte nicht jeder zur FFZ. Ich kann mich an Zeiten erinnern, wo es Wartelisten gegeben hat. Heute sind für die Rekrutierung von neuem Personal grosse Anstrengungen nötig», erzählt Bossert. Auch das Zeitmanagement habe sich verändert: «Zu meiner Zeit gehörte der Abend, an dem wir uns zu einer Übung getroffen hatten, ganz der Feuerwehr. Heute ist es so, dass einige Mitglieder nach einer Übung noch nach Luzern zu Kollegen oder in den Ausgang fahren.»

Moritz Bossert ist im Alter von 19 Jahren durch seinen Lehrmeister Max Gehrig zur FFZ gekommen. Er startete seine Feuerwehr-Karriere im Elektrokorps. Später wechselte er

zum Motorfahrerdienst und liess sich zum Motorfahreroffizier ausbilden. Es folgte die Weiterbildung zum Feuerwehrinstruktor. «Die letzten vier Jahre war ich als Vize-Kommandant tätig. Man lernt in einer solchen Position seine eigenen Grenzen kennen. Ich habe mehrmals erlebt, dass Menschen bei Unglücken oder Unfällen gestorben sind.» Bossert erzählt von einem tragischen Brand, bei dem eine Familie ums Leben kam. «Dieses Unglück hat uns alle extrem gefordert, die Betroffenheit war sehr gross», so der Zuger.

Über Naturgewalten, Grenzen und Suizid

Angst vor dem Feuer hat Moritz Bossert nicht. «Bei einem Grossbrand oder Wasserschaden spürt man aber, wie klein wir Menschen sind. Da wirken Naturgewalten, und wenn diese ausser Kontrolle sind, ist es sehr

«Es ist selbstverständlich geworden, dass die Feuerwehr hilft.» Daniel Hegglin

gefährlich. Ich habe gelernt, solche Situationen einzuschätzen», so der erfahrene Feuerwehrmann. Besonders schwierig für ihn sei gewesen, mit Suizid umzugehen. «Ich denke, dass man sich bewusst sein muss, dass es Grenzen gibt, um diesen Menschen helfen zu können. Wir wurden mehrmals alarmiert, wenn jemand von einem Gebäude springen wollte. Nicht immer ist es uns gelungen, diese Menschen zu retten.» Der Zuger berichtet von einem Einsatz, wo eine junge Frau nachts vor den Zug gesprungen war. Die Polizei hatte die FFZ aufgeboten, weil diese die Unglücksstelle beleuchten sollte. «Ich habe

«Früher konnte nicht jeder zur FFZ.»

Moritz Bossert

mir in solchen Momenten jeweils in Erinnerung gerufen, dass ich Ja zu diesem Job sagte und dass der Einsatz irgendwann zu Ende sein wird.» Jeder gehe anders mit der Verarbeitung solcher Erlebnisse um. «Zu meiner Zeit war es vor allem die Kameradschaft, die einem darüber hinweggeholfen hat.» Man habe sich ausgetauscht und sei füreinander da gewesen. Und heute? «Einmal Feuerwehr, immer Feuerwehr», meint Moritz Bossert lachend. Nach acht Jahren Pause ist er 2006 der IG FFZ beigetreten. Die Mitglieder restaurieren alte Fahrzeuge und Material. Ausserdem betreuen sie das Archiv der FFZ. «Die Feuerwehr war für mich immer eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung. Das Wissen, dass man etwas Gutes bewirken kann, hat mich motiviert. Dass in der Feuerwehr so viele unterschiedliche Menschen gemeinsam etwas erreichen, finde ich grossartig. Mein Herz schlägt noch immer für die Freiwillige Feuerwehr Zug.»

Staubsauger, Enten und ein Virus

Vor dem Gespräch stellt Feuerwehrmann Daniel Hegglin (41) klar: «Falls ein Alarm los-

geht, bin ich weg.» Nur Ferien oder Abwesenheit können ihn von einem Einsatz mit der FFZ abhalten. Seine Frau Daniela kennt das: «Wenn sein Pager tönt, springt er sofort auf. Der dreifache Familienvater kann dann nicht daheim bleiben. Daniel ist Feuerwehrmann mit Leib und Seele.» Es ist seine Berufung. 151 Männer und 14 Frauen wirken aktuell in der FFZ mit. Doch kein anderes Mitglied hat in den letzten 10 Jahren so viele Einsätze geleistet wie Hegglin. «Ich will in der Feuerwehr etwas erleben», sagt er. 1994 wurde er von einem Arbeitskollegen gefragt, ob er zur Feuerwehr käme. «Es hat mich voll gepackt. Ich habe das Feuerwehr-Virus», meint er lachend. Über 2800 Mal ist der Unteroffizier bisher mit der FFZ ausgerückt. Vor acht Jahren machte Hegglin seine Leidenschaft zum Beruf und übernahm die Aufgabe als Materialwart der FFZ. «Mit einem Alarm ändert sich der ganze Tagesablauf innerhalb von wenigen Sekunden. Diese Abwechslung schätze ich.»

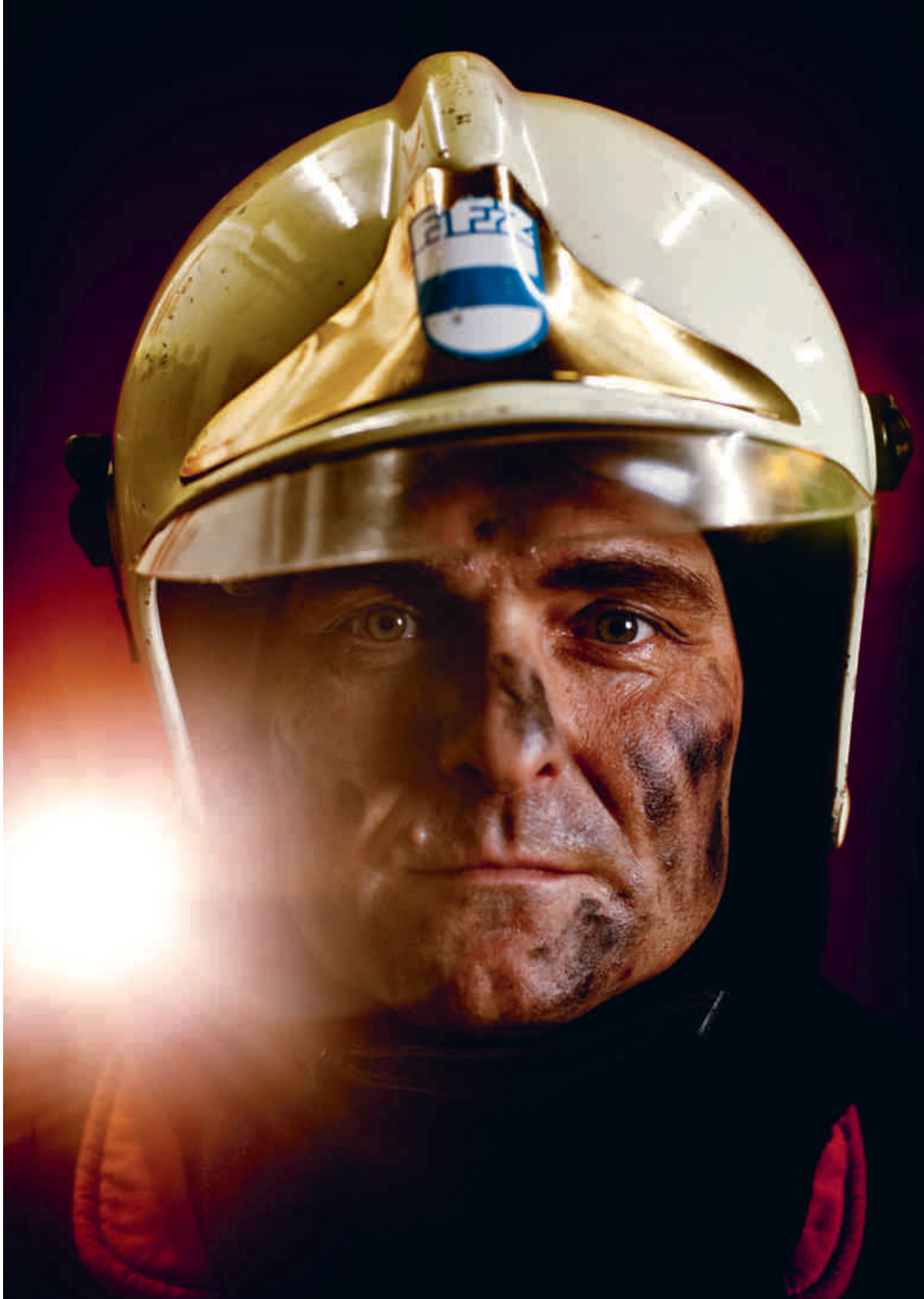
«Heute sind wir froh um jedes Mitglied»

Eine Ente und ihre Küken von einem Dach retten, verlorene Schlüssel in einem Schacht aufspüren oder Personen aus verunfallten Fahrzeugen befreien: dies sind einige von vielen Problemen, die Hegglin zusammen mit seinen Feuerwehrkollegen schon gelöst hat. Gefordert wird die FFZ aber auch wegen einer anderen Entwicklung: Die Mitgliederzahlen sinken, es wird immer schwieriger, neues Personal zu finden. Bei seinem Eintritt vor 20 Jahren existierten elf Löschzüge oder Korps, heute sind es noch sieben. «Damals zählten wir 230 Mitglieder und man brauchte fast einen Götti, damit man aufgenommen wurde. Heute sind wir froh um jedes Mitglied.» Er erinnert sich daran, dass früher mit Briefen oder Karten für die Hilfe gedankt wurde. «Das kommt heute nur noch selten vor. Es ist selbstverständlich geworden, dass die Feuerwehr hilft.» Geblieben sind die Begeisterung der Feuerwehrleute und ihre Kameradschaft. Einsätze, in denen man Seite an Seite für das Wohl von

Mensch und Tier kämpft, schweissen zusammen. Auch Humor wird in der FFZ gross geschrieben. So hat Daniel Hegglin den Spitznamen «Staubsauger», weil er oft die Sachen seiner Kollegen aufräumt. Für den Zuger ist die Feuerwehr neben der Familie das Wichtigste im Leben: «Ich glaube, dass ich auch noch in 20 Jahren aktiv dabei sein werde. Ich weiss nicht, was passieren müsste, dass sich das ändern würde.»

VON TURNERN ZUR FEUERWEHR

Eine Schar Turner entschloss sich 1863, Feuerwehraufgaben zu übernehmen, und gründete das Styger Rettungskorps. Am 22. Januar 1879 entstand daraus die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug. 33 Angehörige des Styger Rettungskorps und 33 Neuanmeldete nahmen an der Gründungsversammlung teil. Die FFZ ist neben der Stadtfeuerwehr auch die Stützpunkt-Feuerwehr des Kantons Zug. In den letzten zehn Jahren leistete die FFZ im Durchschnitt zwischen 220 und 330 Einsätze pro Jahr.



Er hat das Feuerwehr-Virus: Daniel Hegglin, Unteroffizier.

«Stimmt, ich bin ein Löli»

Literatur statt Herzmassage: Christian Raschle belebt Zuger Traditionen und entspricht so gar nicht dem Bild vom staubigen Archivar. Text Falco Meyer, Fotos Daniela Kienzler



Christian Raschle will sich fürs Foto nicht vor den alten Aktschrank stellen. Lieber vor die moderne Version, im hellen Foyer des öffentlichen Dokumentationszentrums Doku Zug. «Der staubige Archivar ist ein Klischee», sagt er lachend, dem kann er nicht entsprechen. Er weiss von Dingen, die ihre Spuren nur im Archiv hinterlassen haben, weil sie schon so lange her sind. Das Amt als Stadtarchivar hat er vor einem halben Jahr weitergegeben. Raschle ist einer der Motoren der Zuger Traditionen. Hat in den 1970er-Jahren mit dem Chor Audite Nova das Chröpfelimee wiederbelebt, war bei der Greth-Schell-Gruppe aktiv. Seine Archivkenntnisse halfen, alte Zuger Nachbarschaften wieder ins Leben zu bringen, quasi mit Literatur statt mit Herzmassage. Aber was ist das eigentlich, Tradition? Darüber wollen wir sprechen. Drei Stunden später, die Wasserflasche und die Kaffeetassen sind längst leer. Wer mit Raschle spricht, braucht Zeit. «Ich habe die Journalisten immer gewarnt», sagt er dann, «nehmen Sie sich genug Zeit, habe ich gesagt, ich will, dass Sie die Hintergründe verstehen.» Die Hintergründe, die sind bei Raschle weit und tief, und darin gräbt er seine Stollen, durch ein dickes Netz an guten Geschichten.

Stadtmagazin: Christian Raschle, Sie sind ein Traditionsfabrikant, was halten Sie von den Zuger Traditionen?

Tradition ist ein weit gefasster Begriff. Er meint Kultur, Brauchtum und Rituale, aber auch Vereinigungen, die auf eine lange Geschichte zurückblicken. In Zug findet eine Fülle von beidem statt, aber es geht auch viel zu Ende. Das macht mich nachdenklich. Einige Vereine, die sehr alt sind, lösen sich auf. Aber es lässt sich auch einordnen: Im 16. Jahrhundert gab es noch keine Vereine im heutigen Sinn, im 18. Jahrhundert dann wenige Gesellschaften, die der Oberschicht vorbehalten waren. Erst im 19. Jahrhundert kommt das Vereinsleben auf. Und heute passiert alles auf Whatsapp. (lacht)

Wie entsteht eine Tradition?

Am Anfang ist eine Tradition immer etwas Spontanes. Beim Chröpfelimee etwa war einfach ein Freundeskreis, der einen der Beteiligten ziehen lassen musste, weil der eine Familie gründete, einen neuen Lebensschwerpunkt wählte. So verabschiedeten sie das Paar aus dem Freundeskreis: Man hat ihm und seiner jungen Frau ein Ständ-

chen gesungen und wurde dafür mit Krapfen und Wein belohnt. Das hat angeschlagen, man hat es immer wieder gemacht, es wurde zur Tradition. Heute würde das so nicht mehr gehen, deshalb braucht es den Verein, der das organisiert. In diesem Fall ist das die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug. Jeder Brauch hat nur dann Überlebenschancen, wenn er sich entwickelt. Es müssen neue Impulse kommen, neue Ideen.

Ist es schlimm, wenn eine Tradition verschwindet?

Für die Betroffenen kann das schon schlimm sein. Da verliert man den Halt. Das hat man etwa in Deutschland gesehen, als im Lauf des zweiten Weltkrieges die Bombardierungen immer grössere Schäden anrichteten. Kunstwerke wurden aus den Kirchen entfernt, um sie so zu sichern. Die Kirche durfte jedoch nie ganz ausgeräumt sein. Die Menschen wollten sich in der Zeit der Not Kraft holen, indem sie irgendein Objekt, das ihnen vertraut war, betrachteten. Tradition ist Heimat.

Darf man neue Traditionen erfinden, wie etwa den Chriesisturm, oder ist das künstlich?

Ich finde das toll, es sind kreative Ideen, sie beleben die Stadt. Jetzt wird man sehen, ob das anschlägt oder nicht. Ob aus der Marketingidee eine Tradition wird, kann man noch nicht sagen. Auf jeden Fall aber darf man Traditionen erfinden oder es zumindest versuchen.

Was macht Tradition für Menschen so wichtig?

Sie ist häufig mit Erinnerungen und Nostalgie verbunden. Es gibt auch persönliche Traditionen, wenn etwa Eltern mit ihren Kindern oft den Zoo besucht haben. Diese gehen mit ihrer eigenen Familie an den gleichen Ort, der sich in der Zwischenzeit verändert hat, aber in den Erwachsenen sind die Eindrücke der Kindheit gespeichert. Es hat etwas Schönes, wenn Dinge weitergehen. Es gibt eine Verbundenheit, eine Verwurzelung. Allerdings gibt es auch solche, die man gezwungenermassen tun musste. Die versucht man dann, nicht weiterzugeben. (lacht)

Das klappt leider nicht immer. Können Traditionen auch bissig werden mit dem Alter?

Ja, wenn etwas stur wird, wenn man an etwas festhält, dessen Sinn nicht mehr stimmt. Schlecht wird es dann, wenn eine Tradition für politische Zwecke vereinnahmt wird, indem eine Gruppe von Leuten eingeschlossen wird, eine andere nicht. Das ist für die Gesellschaft nicht förderlich. Zum Beispiel wenn eine Partei alleine von sich behauptet, sie bestimme, wer Schweizer sei und wer nicht. Eine solche Haltung ist anmassend und ungerechtfertigt. In letzter Konsequenz kann dies zur Zerstörung einer ganzen Gesellschaft führen, wie es die Schicksale der totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts drastisch gezeigt haben.

Und im Alltag, wo werden Traditionen sperrig?

Etwa beim Geschlechterverhalten: Da steht die Tradition der modernen Gesellschaft im Weg. Wir wollen alle zusammenarbeiten, Frauen und Männer. Da können traditionelle Vorstellungen auch ein Hindernis sein. Zug hat übrigens eine Tradition an aussergewöhnlichen Frauen. Greth Schell zum Beispiel. Die Tradition geht ja so: Greth Schell holt ihren betrunkenen Ehemann um halb drei Uhr morgens aus der Wirtschaft, steckt ihn in ihren Korb und trägt ihn

nach Hause. Die echte Margaretha Schell allerdings war Lehrerin in Zug, um 1720. Sie hat auf eigene Initiative und autodidaktisch Unterricht gegeben, Buben und Mädchen gemischt. Bis der Stadtrat sie zurückgepfiffen hat. Gemischt ging nicht. Wenn sie nur die weichen Fächer unterrichtet hätte, Hauswirtschaft etwa, hätte man das vielleicht toleriert. Aber sowohl Mathematik wie Lesen und Schreiben beizubringen, das konnte man damals von einer Frau nicht dulden. Später allerdings findet man in den Quellen, dass Greth Schell einen Platz auf Lebenszeit im Spittel am Burgbach bekommen hat. Das war damals auch eine Art Altersheim. Nicht für ihre Lehrtätigkeit allerdings, sondern weil sie Jahrzehnte lang an den Gräbern für die Toten gebetet hat.

Sie wurde für die Ausübung einer Tradition geehrt, nicht für ihre tatsächliche Pionierleistung.

Genau, so ist das Gesellschaftsverständnis: Wie bleibt man in der Erinnerung? Über die Ausübung traditioneller Aufgaben.

Für was möchten Sie denn geehrt werden, Herr Raschle, jetzt wo Ihre Karriere als Stadtarchivar beendet ist? Und wofür wurden Sie tatsächlich geehrt?

Ich konnte einiges bewirken als Stadtarchivar, dafür bin ich dankbar. Auch dafür, dass ich das Amt meinem Wunschkandidaten übergeben konnte. Geehrt werde ich auch. Zum Beispiel wenn mich einer als Löli bezeichnet. Dann sage ich ihm: Das stimmt. In Zug dürften sich nur ganz wenige Löli nennen, diese Bezeichnung ist den Begleitern der Greth Schell vorbehalten. Und ich bin einer davon.

«Wie bleibt man in Erinnerung? Indem man traditionelle Aufgaben ausübt.»

Gold, Geigen und Fisch

Sie sind klein, arbeiten von Hand und trotzen dem Einheitsbrei. In der Zuger Altstadt gibts viele alteingesessene Geschäfte. Der Alltag ist nicht für alle rosig.

Text Daniel Schriber, Fotos Daniela Kienzler

Christoph Stotzer ist ein freundlicher Mann, der uns in Anzug und Krawatte empfängt. Er erfüllt seit über 30 Jahren Träume. Klingt kitschig, ist aber so. Fein verarbeitete Edelsteine, klassische Eheringe, ausgefallene Ohringe: Wer den Luxus sucht, wird in der Joaillerie Lohri fündig. Der Laden floriert. Geschäftsführer Christoph Stotzer macht kein Geheimnis daraus, dass die traditionelle Joaillerie von den Unternehmen profitiert, die sich in den letzten Jahren in Zug niedergelassen haben. Diese bringen viele neue Kunden mit sich. Trotzdem: Selbst im Schmuckgeschäft ist nicht alles Gold, was glänzt. Internet, Grossproduzenten, Industrieschmuck – all das spürt das Traditionsunternehmen.

Verliebt in die Arbeit

Wieso aber soll man trotz der günstigeren Angebote an die Neugasse 9 kommen? «Das Geheimnis liegt wohl in der Liebe zum Detail und zu den hochwertigen Materialien», sagt Stotzer nicht ohne Stolz. «Und wir gehen auf die Wünsche der Kunden ein.» Deshalb kämen wohl auch viele Zuger hierher. Er führt uns in die obere Etage. Hier befindet sich das Herz des Unternehmens. Das Atelier. Fünf Goldschmiede schleifen, feilen und sägen an den edlen Metallen, darunter Lehrtochter Alvira Azhymova. Die 19-Jährige wollte schon immer «etwas mit den Händen machen». So landete die Luzernerin bei Lohri – und hier will sie bleiben. «Ich habe mich sofort in die Arbeit verliebt.»

Verheiratet mit dem See

Wir verlassen die luxuriöse Schmuck-Welt und bewegen uns dem See entlang Richtung Vorstadt. Dicker Nebel liegt über dem Zugersee, nur wenige Leute sind unterwegs. Hier, an der Hausnummer 28, suchen wir nach Emil Speck (73), dem stadtbekanntem Berufsfischer. Doch statt von Speck werden wir von einem intensiven Fischduft begrüsst. «Er ist auf dem See», sagt die nette Frau hinter dem Tresen, deren Jeans in hohen Gummistiefeln verschwinden. Es ist Emils Schwester Elisabeth. Auf dem See – wo sonst.

Aber auch sie, ebenfalls über 70, hat viel zu erzählen. Über ihren Bruder Emil, der verheiratet sei mit dem Zugersee, aber auch über sich selbst. Von ihrem grossen Wunsch, nach der Schule die Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin zu machen – und darüber, wie daraus nichts wurde, weil sie schon früh im Laden mitarbeiten musste, um ihre kranken Eltern zu unterstützen.

Nur das Filetstück ist gut genug

Bereits in der vierten Generation üben sie und ihr Bruder den Fischerberuf aus, doch in den letzten Jahren habe sich viel verändert. Von den reichen Geschäftsleuten, die weiter vorne bei Lohri ihren teuren Schmuck kaufen, merken die Specks nichts. «Wir Fischer sind ein anderer Menschenschlag.» Nie wisse man, was der Tag bringe, und besonders in der kalten Jahreszeit sei das Leben als Berufsfischer hart. Im Winter ist ihr Bruder jeden Morgen um fünf Uhr draussen auf dem See, im Sommer gar schon eine Stunde eher. Elisabeth Speck ist eine Frau, die offen sagt, was sie denkt – und was sie ärgert. «Die Leute wollen nur noch das Filetstück – und zwar immer und überall.» Frü-



«Das Geheimnis liegt in der Liebe zum Detail»: Juwelier Christoph Stotzer.



Einen Nachfolger gibt es nicht: Elisabeth Speck in ihrem Fischgeschäft.

«Wir sind ein Auslaufmodell. Ohne die Restaurants, die unseren Fisch kaufen, gäbe es uns schon lange nicht mehr.» Elisabeth Speck

her hat Speck noch öfter ganze Fische verkauft, heute dürfe die Ware meist gar keine Gräte mehr haben. «Kaum jemand weiss noch, wie man einen Fisch richtig zubereitet», sagt Speck. Das stinke ihr manchmal.

Was, wenn Elisabeth und Emil irgendwann keine Kraft mehr haben? Einen Nachfolger gibt es (noch) nicht. Elisabeth seufzt. «Wir sind ein Auslaufmodell. Ohne die Restaurants, die unseren Fisch kaufen, gäbe es uns schon lange nicht mehr.» Doch auch wenn die Laufkundschaft weniger wurde: Es gibt sie noch. Just als wir uns verabschieden

wollen, betritt Anke Frost den Laden, ihr Baby auf dem Arm. Die Deutsche lebt erst seit einigen Monaten in Zug, doch die Fischhandlung hat sie rasch entdeckt. «Meine Eltern stammen von der Nordsee, da haben solche Geschäfte eine grosse Tradition», erzählt Frost, während die Verkäuferin den bestellten Fisch in Zeitungspapier einwickelt. Anke Frost kommt fast jede Woche vorbei. «Nirgendwo ist der Fisch frischer.»

Viel Zeit bis zum fertigen Cello

Wir gehen weiter in die Unter-Altstadt 19. Hier befindet sich das einzige Geigenbauer-

Geschäft der Stadt. Im «il violino» werden wertvolle Streichinstrumente repariert, restauriert oder von Grund auf neu gebaut. Überall im Atelier hängen Feilen, Sägen und Pinsel. Geigenbauer Philippe Pasquier sitzt vor einer Holzstruktur, die bereits deutlich die Form eines Cellos trägt. Bis das Instrument fertig ist, vergehen viele Monate. Eine aufwändige Arbeit, die der Ausdauer und Passion bedarf.

Vor zehn Jahren haben sich Philippe Pasquier und Carlos Scheurenberg in der Zuger Altstadt niedergelassen. Die beiden haben sich bewusst für Zug entschieden. Der Grund: Hier gab es bislang noch keinen Geigenbauer. Ihren Entscheid haben sie nie bereut. «Die Zuger Altstadt ist wunderschön.» Und auch das Geschäft läuft gut. Pasquier: «Zug wächst. Und mit dem Wachstum kommen auch vermehrt musikbegeisterte Leute in die Stadt.»



Der einzige Geigenbauer in der Stadt Zug: Philippe Pasquier.



Macht alle Kleider selber: Modedesignerin Mirjam Roosdorp.

«Die Laufkundschaft fehlt»

Weniger leicht hat es Mirjam Roosdorp, die auf dem Landsgemeindeplatz seit 17 Jahren ein Modegeschäft führt. Ihr ergeht es ähnlich wie der Fischhandlung Speck. «Die fehlende Laufkundschaft ist ein Riesenproblem.» Auch seien es sich viele junge Frauen nicht mehr gewohnt, ihre Kleider in einem individuellen Geschäft zu kaufen; stattdessen rennen sie den grossen Modeketten die Türen ein. Trotzdem, Roosdorp hat Spass an ihrer Arbeit und will noch lange weitermachen. Von der Idee, über die ersten Skizzen, bis zum fertig genähten Kleid: Die Zugerin, die an einer Modeschule in Wien ihr Handwerk erlernte, produziert ihre Kleider von A bis Z selber. «Kleider, die alle Frauen tragen können.» Und was sagt Roosdorp zur Mode der Zuger? Die Designerin überlegt kurz und sagt dann lächelnd: «Alle laufen gleich rum. Etwas mehr Individualität wäre schön.»

MEHR LEBEN, WENIGER GESETZE

«Die Altstadt soll weder ein Rummelplatz noch eine Festmeile für Nachtschwärmer werden», sagt André Wicki, Vorsteher Baudepartement. «Aber wir möchten schon, dass dieser Teil von Zug wieder attraktiver wird, und es sich für Stadtbevölkerung wie auch für Besucherinnen und Besucher lohnt, öfter dort Gast zu sein.» Auch deshalb will der Stadtrat das 30-jährige Altstadt-Reglement revidieren. Das neue Reglement sieht vor, dass Erdgeschosse von Altstadt-Liegenschaften grundsätzlich «publikumsattraktiv genutzt werden müssen». Was heisst das konkret? André Wicki: «Das können Läden, Kleingewerbe, Dienstleistungsunternehmen, aber auch Restaurants oder Cafés sein. Wichtig ist, dass wir nun sogenannte mässig störende Betriebe zulassen. Gleichwohl soll die Belebung nicht auf Kosten der Menschen gehen, die in der Altstadt wohnen.»

Also mehr Menschen, dafür weniger Gesetze. «Das neue Altstadt-Reglement unterscheidet zwischen Sanierungen, Umbauten und Neubauten. Das war im bisherigen nicht so. Gleichzeitig werden Renovationen von Altstadt-Bauten einfacher», so André Wicki. Das bestehende Altstadt-Reglement macht in Sachen Bauen nämlich starre Vorschriften. So wird darin beispielsweise die Verwendung von Biberschwanzziegeln und Sprossenfenstern vorgeschrieben. «Wir haben die Erfahrung gemacht, dass dies nicht unbedingt zu guten baulichen Lösungen führt.» Das revidierte Reglement lockert deshalb die Bauvorgaben. Die Qualitätssicherung und der Schutz historischer Bausubstanz werden durch Fachgremien wie die Stadtbildkommission und die Denkmalpflege sichergestellt. Der Grosse Gemeinderat wird im Frühling über das neue Altstadt-Reglement beraten.

Do you know Birnel?

Den einen gehts um eine Art Honig, den anderen ums englische Buch. Verkannt sind sie beide: der Birnel und der Lesezirkel im Dachgeschoss.

Text Helen Schlüssel, Fotos Susanne Stauss und Daniela Kienzler

Der Arme-Leute-Honig

Birnel ist ein Lebensretter. Nur: Birnel hat ein Nachkriegstrauma. Oder nennen wirs Imageproblem. Birnenhonig wird, trotz seiner eindrucksvollen Geschichte, völlig unterschätzt – wie Bettflaschen, Kniesocken und das korrekte Blinken beim Verlassen des Kreisels. Vielleicht liegt das aber auch daran, dass «Birnedicksaft» nicht sehr viel anmäheliger tönt als «Arme-Leute-Honig».

Erst hat er den Schnaps, dann den Kaffee ersetzt.

Die Zuger Stadtverwaltung jedenfalls weiss um den Wert des Birnenhonigs. Sie verkauft nämlich weder Butter noch Konfi, dafür aber eben Birnel. Und tut damit Gutes. Genau eruieren kann man es nicht, aber seit «sicher 15 Jahren» kann man am Schalter des Sozialdienstes in Zug Birnel beziehen, informiert dessen Mitarbeiterin Yasmin Hotz. Die Aktion wird im Zuger Amtsblatt angekündigt, ab da läuft die Bestellfrist. Birnel kann man in den Mengen 240 Gramm, 1 Kilo, 5 Kilo und 12,5 Kilo beziehen. Ja, selbst der 12,5-Kilo-Kessel werde regelmässig verlangt, bestätigt Yasmin Hotz. Unter anderem nämlich von einem Mitarbeiter der Stadtverwaltung. Was er damit anstelle, sei jedoch Gegenstand von Spekulationen. «Sehr viel backen?», schlägt sie vor. Sie jedenfalls kann Birnel nur wärmtens empfehlen (wenn auch in kleineren Mengen) – nämlich: «Haferflocken mit Wasser aufkochen und dann mit Zimt und Birnel

abschmecken.» So genieße sie es, seit die Mutter ihr dieses Müesli jeweils als Frühstück vorgesetzt habe.

Kampf gegen Alkohol

In der Stadtverwaltung werden jährlich rund 150 bis 200 Kilogramm Birnel verkauft. Der Erlös geht an die Winterhilfe Schweiz. Diese unterstützt Menschen in Not in der Schweiz mit Naturalleistungen oder der Übernahme dringender Rechnungen. Birnel und die Winterhilfe sind seit über 60 Jahren ein Paar. 1932 führte der Bund das neue Alkoholgesetz ein und damit die staatlich unterstützte «brennlose Obstverwertung». Anstelle von Schnaps sollte aus Mostbirnen Birnel hergestellt werden. Ziel war einerseits der Kampf gegen den Alkoholismus, andererseits die Abgabe von Lebensmitteln an Bedürftige. Die Winterhilfe erhielt dank seines Netzwerkes das Exklusivvertriebsrecht für Birnel. Birnel galt deshalb lange als Arme-Leute-Honig: Lager- und Transportkosten wurden bis 1997 vom Bund übernommen. Der Kilopreis war entsprechend tief. Doch Birnel leistete schon während des zweiten Weltkrieges Gutes: statt Zucker wurde Birnel zum Süssen verwendet. Und: Weil auch Kaffeebohnen rationiert waren, trank man statt Kaffee Birnenhonig-Milch.

Vielleicht kriegt Birnel die Kurve noch, und es kann sein Image verbessern. Denn irgendwie kann man diesem seriösen Dicksaft nichts anhaben. Erst hat er den Schnaps, dann den Kaffee ersetzt. Und jetzt, jetzt kommt: der Zucker. Birnel soll ja gesund sein. Und gesund ist gerade ganz gross angesagt. Und hey, der Birnenhonig ist mindestens fünf Jahre haltbar. Wo bleiben die Bestellungen für den 12,5-Kilo-Kessel?

Die Englischleser

Kennen Sie das? Wenn man ein richtig, richtig gutes Buch fertig gelesen hat, dann ist noch lange nicht Schluss. Also ich seufze, schaue mir den Buchdeckel nochmal an, drehe es um, lese die Beschreibung auf der Rückseite – um zu sehen, ob sie noch stimmt. Manchmal streiche ich sogar sanft darüber. Und dann rufe ich meine Mutter an und sage: «Das musst du unbedingt lesen.» Am nächsten Tag dann frage ich nach, «Hast du es schon angefangen?», und tags drauf: «Bist du jetzt da, wo sie den Kerl auf dem Balkon findet?» Schlussendlich: «Gell, grossartig!» Dann reden wir ein bisschen über die Protagonisten, als seien es gute Bekannte. Einige mögen wir richtig gut, andere gehen uns auf die Nerven. Wir unterhalten uns darüber, was sie jetzt wohl tun. So ist das.

Dieses Verhalten kann man auch ein bisschen kanalisieren. Sozusagen institutionalisieren, vertiefen, ernsthafter betreiben. Das heisst dann Lesekreis. Oder in diesem Fall: «English Reading Circle». Rund einmal im Monat treffen sich zwischen sechs und zehn Englischleser im Dachraum der Zuger Stadtbibliothek zum literarischen Austausch und einem Becher Wein. Initiiert und geleitet wird die Gruppe vom Amerikaner Andrew DeBoo. Die Lesesliste wird von den Teilnehmern mitgestaltet. Jeder darf Vorschläge einbringen, dann wird abgestimmt. Wie das beim Wein aussieht, war nicht transparent.

«Wir sind keine Englisch-Schule»

Und dann wird diskutiert. «Was haltet ihr vom Titel?», fragt DeBoo in die Runde. «Es geht wirklich ums Buch», bestätigt die gebürtige Australierin Bernadette Stretch la-



Wechselgeld von gestern

chend. «Wir machen keinen Chit-Chat.» Gequatscht wird also nur am Rand. Thema ist hier die Literatur. «Wir sind auch keine Englisch-Schule», sagt DeBoo. «Aber jeder kann mitmachen. Einige müssen einfach härter arbeiten, um mithalten zu können.» So international die Teilnehmer (Amerikaner, Briten, Schweizer, Deutsche, Australier), so unterschiedlich auch ihr Hintergrund (Lehrer, Ingenieure, Computertechniker). «Das macht die Diskussion interessanter», sagt DeBoo. «Meine Idee ist es, dass jeder mit einer offenen Einstellung hierher kommt, sich dafür interessiert, was andere zum jeweiligen Buch zu sagen haben, und auch selbst sagen mag, was er denkt.»

So international die Teilnehmenden, so unterschiedlich ihr Hintergrund.

Vielleicht ist es Zufall, vielleicht aber auch nicht. DeBoo meint: «Überall wo ich lebte, habe ich einen Reading Circle aufgebaut. Als ich vor 20 Jahren hierher zog, auch.» Auch Bernadette Stretch kennt die Reading Circles der Welt: Australien, Frankreich, Hongkong – wo immer sie lebte, nahm sie an einem Reading Circle teil. Und genau so wirkt es auf Aussenstehende. Hier treffen sich Leser. Ein bisschen konspirativ (vielleicht liegt das aber einfach am Dachgeschoss), ein bisschen fremd (es sind ja fast alles Ausländer), gemütlich (der Wein hilft). Ein bisschen fehlt das angelsächsische elektrische Feuer (es ist «es bizeli» kalt im Dachgeschoss).

Ja, was haben wir die neuen Freiheiten genossen, nach 1989, als die Mauer in die Brüche ging und das Internet uns in die entlegenen Winkel der Erde führte. Die Welt warf sich in unsere Arme, wir mussten nur zugreifen. Bali lag vor der Haustür, Tango kam in Mode, der Mani Matter ging ins Museum. Zum Znüni gabs jetzt Sushi statt Cervelat, und bevor wir uns daran gewöhnen konnten, überrollte uns die Falafelwelle. Das Kunsthaus betitelte seine Ausstellungen in «trendy English», die Altstadt wurde museal. Dazu Glasarchitektur, Transparenz überall, volle Durchsicht. Vorbei die Kuschelecken in den Cafés. Im TV und auf Facebook kehren wir unsere Geheimnisse nach aussen. Das Tempo steigt, die Migration ebenso, die Flächen schrumpfen, die Mieten gehen nach oben, das Steuersubstrat auch. Zeitmangel und Leistungsdruck sind unsere Begleiter. Kein Problem, unermüdlich, wie die Zuger sind.

Doch, oh, immer wieder holt uns das mulmige Gefühl ein, zu schnell unterwegs zu sein. An Weihnachten, an Silvester, bald zur Fasnacht. Jenseits von blinkenden Rentierschlitten, Champagnerbädern und fröhlicher Geschäftstüchtigkeit ahnen wir Vergangenheit, die uns Ordnung gibt. Bräuche schwinden und kehren gewandelt zurück, eine Art Wechselgeld von gestern. Etwas verschämt stellen wir fest, dass es noch Wert hat. Wir entspannen uns – nach 30 Jahren Globalisierung. So dick der Katalog der Möglichkeiten, so deutlich auch die Verluste. Eine freiwillige Feuerwehr, Dialekt an der Ladenkasse, der Räbeliechtliumzug, Fasnacht – es ist doch mehr drin als nur Nostalgie. Traditionen sind kultureller Hochwasserschutz. Das Wasser der Neuzeit wird seinen Weg zwar überallhin finden. Dass es nicht gerade alles mitreisst, ist ein humaner Wunsch.

Allein, dieser Hochwasserschutz ist nicht käuflich. Er funktioniert nur, wenn er gelebt wird. Denn Traditionen sind keine Äusserlichkeiten, keine Trachten, die man rasch überzieht, keine hölzernen Löscheimer im Museum, sondern Beziehungen zwischen Menschen. Nicht was die Tradition genau will, ist wichtig, sondern dass man es ungefragt gemeinsam tut. Tradition ist Beziehung jenseits von Berechnung.

Leben müssen wir sie selbst. Da hilft keine Politik, welche die Vergangenheit beschwört. Es braucht bloss etwas Langsamkeit. Dass wir uns umdrehen und sehen: Aha, da sind auch andere. Sie sind meine Nachbarn – wie kommt es, dass ich sie nicht kenne?

Pius Knüsel



PIUS KNÜSEL

Der Chamer ist Journalist und Veranstalter. Bis 2012 Direktor der Kulturstiftung Pro Helvetica, Initiator des Programms «Echos – Volkskultur für morgen», seither in der Erwachsenenbildung tätig.

Foto: Caroline Minjolle

Heitere Fahne

Sie ist ein Stück Heimat aus Stoff. Wann in der Stadt Zug welche Fahne flattert, ist klar geregelt. Warum die Europafahne trotzdem immer mal wieder die Gemüter erregt.

Text Michaela Eicher, Foto Thomas Gretener



Immer wieder verschwindet mal eine Fahne spurlos von der Stange.

Eine Fahne ist wie eine Markenjeans oder der Handytyp: Bekenne Flagge, und ich sag dir, wer du bist. Das war schon zu Ursprungszeiten der Fahne so. Sie diente einst den Römern als Orientierung im Kampf, damit die Soldaten wussten, wo ihre Truppen standen. Noch heute steht die Fahne für etwas, wo man sich zugehörig fühlt. Zu einer Nation, zu einer Region oder zu einem Verein. Ein Stück Heimat in Stoffform.

Für Freundschaft und Ärger

Ob Turnverein, Musikgesellschaft oder Pfadi: Fast keine Vereinigung, die nicht eine eigene Fahne hat. Fahnen sind Allgemeingut. Voller Symbolik und Polemik. Denn wann wo welche Fahne hängt, hat eine Bedeutung. Wer beflaggt, sagt etwas aus. Am ersten August zum Beispiel. Dann sind wir in Zug patriotisch. Zum Fest des Nationalfeiertags wehen ganz traditionell die Zuger- und Schweizerfahnen. Doch nicht nur zur Identifikation werden sie gehisst, auch als Zeichen der Freundschaft und der Sympathie. Bei einem offiziellen Besuch aus anderen Gemeinden, Kantonen oder Nationen ist es sowohl bei der Stadt wie auch beim Kanton üblich, deren Fahnen aufzuhängen.

Doch immer wieder geben Fahnen auch Anstoss zu Ärger, Leserbriefen und politischen Vorstössen. Das zeigt auch ein Blick ins Archiv: Besonders die Schweizerische Volkspartei (SVP) sorgte sich in der Vergangenheit, «dass auf städtischem öffentlichem Grund keine Flaggen und Beschilderungen von Organisationen und Gebilden angebracht werden, denen weder Stadt, Kanton, noch die Schweizerische Eidgenossenschaft angehören», so eine Motion von 2007. Grund: da weht auf öffentlichem Boden neben der Zuger und Schweizer Fahne auch eine Euro-

pafahne. Man stelle sich vor, es könnte ebenso die Fahne der USA oder des Vatikans hängen, war da zu lesen. Dieselbe Diskussion vor zwei Jahren: auf dem Zuger Regierungsratsgebäude wieder eine Europafahne. Heitere Fahne, kann da jeder einfach chli Fahnen aufhängen? Doch die Angst war unbegründet: «Wann wir auf dem Regierungsratsgebäude welche Fahnen hissen, ist klar geregelt», sagt Rolf Iten, Adjunkt der Staatskanzlei des Kantons Zug. «Die Europafahne hängt jedes Jahr am Europatag, also am 5. Mai, auf dem Regierungsgebäude.» So auch in den meisten anderen Kantonen und auf dem Bundeshaus. Ein Symbol für den Europarat, in dem die Schweiz seit 1963 Mitglied ist. Das auch die Begründung, warum die Europaflagge an den offiziellen Fahnenburgen auf Stadtzuger Boden weiterweht. Zusammen mit der Schweizer und der Zuger Fahne.

Spurlos verschwunden

Nicht zu aller Freude. Immer wieder verschwindet mal eine Fahne spurlos von der Stange. War es einst die grösste Schmach, wenn im Krieg dem Fahnenträger die Flagge entrissen wurde, so verursachen heute eher die Kosten rote Köpfe: «Diebstahl und Vandalismus kommen die Stadt teuer zu stehen», sagt Peter Roos, Co-Leiter des städtischen Werkhofs. Eine Fahne kostet schnell mal zwischen 300 und 800 Franken. Eins seiner Teams betreut die offiziellen Fahnenburgen der Stadt Zug. Doch auch Wind und Wetter verschleissen die Stoffe. «Wenn sie das ganze Jahr draussen ist, hält eine Fahne ein bis drei Jahre», so Roos. Doch Zug wird auch in Zukunft Flagge bekennen. Dafür sorgt das gut bestückte Lager im Werkhof.

ZUGS FAHNEN

Wer einen Grossanlass organisiert, kann auch beflaggen: Beim Arenaplatz und in der Vorstadt bewilligt die Stadt Zug an 10 Anlässen jährlich eine Fahnenpräsenz. Die Fahnen hängen während zweier Wochen, das kostet pro Standort 500 Franken inklusive Montage und Demontage. Das machen die Mitarbeitenden des städtischen Werkhofs. Nur herstellen müssen die Veranstalter die Fahnen selber. Die Bewilligung erteilt das Polizeiamt der Stadt Zug: 041 728 22 30.

Wie der Urgrossvater

Er fährt Vespa und lebt in einem Altstadthaus. Martin Eisenring sieht Traditionen als Anker der Gesellschaft. In der Politik haben sie hingegen nichts verloren.

Text Andreas Oppliger, Foto Daniela Kienzler



Mit einer schwarzen Neuauflage des Kult-Zweirades aus Italien kommt er angebraust. Martin Eisenring parkiert seine Vespa vor seinem schmalen, vierstöckigen Altstadthaus. Dieses zeigt bereits sein Verständnis für Traditionen: Hier trifft moderne Holzbaukunst auf Zimmermannshandwerk aus dem 15. Jahrhundert. «Tradition ist für mich Identifikation», sagt der CVP-Politiker. «Sie bietet unserer schnelllebigen Gesellschaft einen Anhaltspunkt. Aber sie einfach nur zu

repetieren, das wäre falsch.» Vielmehr müsse man Traditionen als Werkzeug betrachten, mit dessen Hilfe etwas Neues entstehen kann. «Sie bildet zusammen mit der Geschichte etwas, woraus man lernen kann und soll.»

Politik, das Dauerthema

Aber in der Politik selber haben Traditionen nach Ansicht des 43-jährigen Rechtsgelehrten nichts zu suchen. «Sie hindern am Vor-

wärtsschauen», sagt Eisenring, der von 2006 bis 2008 die städtische CVP präsidierte. Mit dieser Aussage ortet er auch Entwicklungspotenzial bei der eigenen Partei. «Der historische Rucksack ist für die traditionellen Mitteparteien zu schwer geworden», erklärt er. Vor allem die Wähler nähmen sie als in der Zeit etwas stehen gebliebene Parteien war. «Dieses Image müssen wir ändern.» Von Tradition in der Politik hält der zweifache Familienvater also nicht viel, von Politik mit Tradition aber durchaus: «Mein Urgrossvater und mein Grossvater sassen beide für den Kanton St. Gallen im Nationalrat, mein Vater war Generaldirektor der SBB», sagt Eisenring. «Politik war bei uns zu Hause ein Dauerthema, so bin ich da einfach hineingerutscht.»

Einer der Leiseren

Seit 2006 sitzt Eisenring für die CVP im Grossen Gemeinderat der Stadt Zug. Das städtische Parlament erlebe er als eher ausgeglichen. Ein Grund dafür, dass er dort mit knapp einem parlamentarischen Vorstoss pro Jahr eher zu den leiseren Politikern gehört, sei dies nicht. «Eine Flut an Vorstössen macht noch keine gute Politik», ist er überzeugt. «Ich verstehe mich als Bürger, der nach Lösungen sucht, und nicht als Parteipolitiker.» Ambitionen, wie seine Vorfahren auf dem nationalen Politparkett zu tanzen, stehen bei Martin Eisenring nicht im Vordergrund. «Natürlich wäre das reizvoll», sagt er. «Aber ich kann nicht auf allen möglichen Hochzeiten tanzen.» Neben seinem Beruf – er leitet die Zuger Niederlassung einer nationalen Anwaltskanzlei – seien ihm Familie und Freunde genauso wichtig. Sollten politische Ämter wie in anderen Ländern als Beruf ausgeübt werden? Martin Eisenring lehnt entschieden ab. «Auf unser Milizsystem können wir stolz sein, da dürfen wir nichts dran ändern», sagt er. «Dank diesem ist Politik in unserem Land nicht etwas, das über uns gestülpt wird, sondern etwas, das wir aktiv mitbestimmen können und auch müssen.» So wie es in der Familie Eisenring seit vier Generationen Tradition ist.

10 Zuger Traditionen

Traditionen gibts in Zug viele. Wir haben bei Zug Tourismus nachgefragt, welche man auf keinen Fall verpassen darf.

1
Umzug der FFZ: Als Dank für ihren tollen Einsatz applaudieren Zugerinnen und Zuger den tapferen Feuerwehrfrauen und -männern, wenn diese am letzten Samstag im Januar zur Generalversammlung durch die Stadt laufen. Sogar die «rote Laterne» im Zyturm leuchtet dann.

2
Bäckermöhli: Ende Januar laden die Zünfter der Bäckerzunft auf den Kolinplatz ein. Wer am lautesten «Bäckermöhli» ruft, wird mit den meisten Brötli belohnt.

3
Zuger Fasnacht: Mit der «Chesslette» am «Schmutzigen Donnerstag» beginnt die fünfte Jahreszeit im Kanton Zug. Höhepunkt: der grosse Kinderumzug am Nachmittag.

4
Greth-Schell: Wenn am Fasnachtsmontag Greth-Schell mit ihren Lölis durch die Strassen zieht und Kinder mit «Greth Schellebei»-Rufen viele Süssigkeiten ergattern, bleibt keine Tasche leer.

5
Chröpfelimee: Kaum ist die Fasnacht vorbei, findet in der Stadt Zug der romantischste Event der Schweiz statt. Gesangsgruppen singen den zukünftigen Hochzeitspaaren wundervolle Liebeslieder und erhalten dafür «Chröpfeli» (Krapfen) und Wein. Meistens möchten sie dann aber noch «mee» (mehr) – «Love is in the air ...».

6
Chriesisturm: Punkt 12 Uhr starten fünf Zweierteams mit langen «Chriesi-Leitern», um so schnell wie möglich durch die Altstadtgassen zu rennen. Dies ist der Startschuss zur Chriesi-Saison (jeweils Ende Juni, Anfang Juli).

7
Stierenmarkt: Haben Sie gewusst? Der wichtigste Markt für Zuchtbullen in der Schweiz findet jeweils im September in Zug statt. Der Anlass gab dem Ort seinen Namen: Stierenmarkt-Wiese.

8
Zugermesse: Sehen und gesehen werden. Jahr für Jahr pilgern über 80 000 Leute im Oktober durch die zahlreichen Hallen und kosten mal da oder kaufen mal dort.

9
Märlisunntig: Einmal im Jahr erlebt Zug tatsächlich märchenhafte Stunden. Am zweiten Adventssonntag laden Könige, Prinzessinnen, Hexen und Zauberer Gross und Klein ins Märchenland ein.

10
Meisterfeier EVZ: ... leider noch keine feste Tradition.

Text Urs Raschle
www.zug-tourismus.ch



FOTOWETTBEWERB

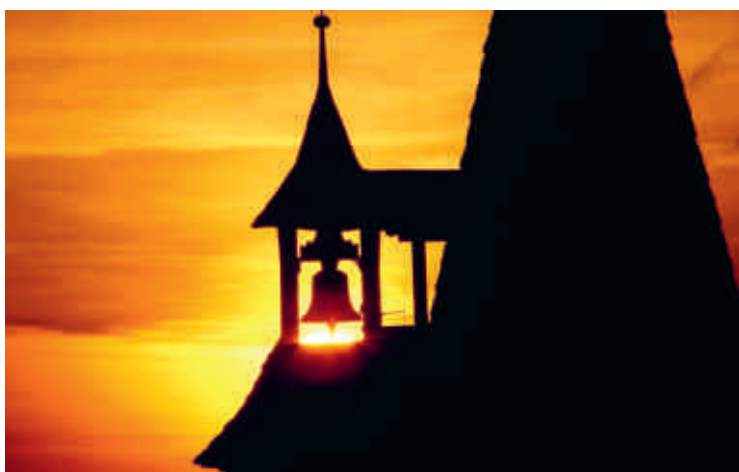
Hoch hinaus gehts im nächsten Stadtmagazin. Unsere Facebook-Fans haben schon jetzt ihre liebsten Turmbilder gewählt.



1. Platz: Daniel Hegglin, 201 Stimmen



2. Platz: Francesco Catarci, 56 Stimmen



3. Platz: Annette Iten, 44 Stimmen

SOCIAL MEDIA

www.facebook.com/stadtzug

www.twitter.com/stadtzug

CD-TIPP

Quantensprung: Volksmusik zwischen Vergangenheit und Moderne



An dieser Stelle brechen wir mit einer Stadtmagazin-Tradition und empfehlen zum ersten Mal statt eines Buches, eine CD. Besser noch: drei CDs. Tradition in Musikform präsentieren «Quantensprung», vier junge Innerschweizer Musiker. «Das ist Volksmusik zwischen Vergangenheit und Moderne», sagt Barbara Kostezer, Bibliothekarin der Bibliothek Zug, «man spürt förmlich ihre Freude an der Schweizer Folklore.» Quantensprung gibts seit zehn Jahren. In ihren Eigenkompositionen finden sich auch Einflüsse aus anderen Musikrichtungen und Kulturen. Mit Klarinette, Bass, Klavier und Akkordeon interpretieren sie die klassische Schweizer Volksmusik neu. «Es entsteht eine neue Art Folklore, die auch Leute anspricht, die mit Ländler sonst nichts anfangen können», so Barbara Kostezer. Während auf der zweiten CD «Absprung» einiges an Filmmusik erinnert, vernimmt man auf der neusten, im Jahr 2013 erschienenen CD «Seitensprung» schon fast jazzige Klänge. «Es gelingt ihnen wunderbar, Stimmungen zu malen. Manchmal klingt die Musik für mich wie ein Morgen am Meer mit Möwenkreischen im Hintergrund», sagt Barbara Kostezer. Und sie ist nicht die einzige, die Quantensprung für sich entdeckt hat: Ihre nächsten Auftritte führen das Quartett nach Deutschland, Dänemark und sogar bis nach Japan.

CD-Tipp von Barbara Kostezer, Bibliothekarin der Bibliothek Zug
Text Isabelle Baumann

DIE CDS

Seitensprung, April 2013

Absprung, November 2012

Barfuss, Mai 2009

KOLUMNE

Der Ablasshandel

Als kleiner Stadtstreicher – also als Till – muss man Augen und Ohren offen halten für die «günstigen Gelegenheiten»: da ein geschenkter Apfel, hier eine Rauchwurst, und zwischendurch eine Zeitung. Ja, eine Zeitung. Der Till muss doch wissen, was in der Welt passiert. Denn so weit reicht mein Spiegel nun auch wieder nicht. Und da lese ich doch, dass in Amerika eine der grössten Banken eine immense Busse und Wiedergutmachung an Hausbesitzer zahlen musste. 13 Milliarden Dollar. So was nennt man einen Vergleich. Doch der Deal lohnte sich: Die Bank kaufte sich so von allen Schulden und Vergehen frei. Dem sage ich Ablasshandel.

Ablasshandel hat eine lange Tradition – wobei wir beim Thema dieses Heftes sind – eine Tradition der etwas anderen Art, zugegeben. Bereits zur Zeit von Johannes Gutenberg, also im 15. Jahrhundert, blühte dieser Handel. Und Meister Gutenberg druckte – neben der berühmten Bibel – im Auftrag der Kirche sogenannte Ablassbriefe, die grösste Auflage mit sage und schreibe 190 000 Exemplaren. Auf diesen Briefen wurde den Gläubigen versprochen, dass ihre Sünden nach der Bezahlung eines schönen Batzen Geldes getilgt seien. Name, Datum und Geldbetrag konnten handschriftlich ergänzt werden; und mit diesem Ablassbrief ging man zur Beichte, gab den Brief – und natürlich das Geld – dem Beichtvater ab und erhielt so eine zwar teure, aber offiziell-kirchliche Absolution.

Ich frage mich heute allerdings, ob die Abzahlung einer Schuld dem Höchsten genügt, oder ob grosse und kleine Schelme zumindest einmal im Leben den Jakobsweg gegangen sein müssten? Oder auch umgekehrt. Wie sagte doch ein Appenzeller Bäuerchen im Gespräch mit zwei Pilgern – einer davon war ein Banker: «Aso losed si, nomme zwee, drüü Etappe ufem Jakobsweg längt de gar nüüd, om alls wede guet zmache!» Aber hoppla: wie ist das jetzt mit «meinem» Apfel und «meiner» Rauchwurst? Mittellos wie ich bin, kann ich doch keinen Ablass kaufen. Da bleibt mir ja nur eins ...

Ich bin dann mal weg. Wir sehen uns in Santiago de Compostela.

Herzlichst, Ihr Till

Text Ueli Berger

KURZMELDUNGEN

Zu Fuss in die Schule



20 Kinder aus dem Herti Quartier besuchen im aktuellen Schuljahr aus Platzgründen den Kindergarten im Schulhaus Letzi. Damit die Kinder nicht alleine in den Kindergarten laufen müssen, hat die Eltern-LehrerInnen-Gruppe Herti (ELG) in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Soziokultur der Stadt Zug das Projekt «Pedibus, Schulbus auf Füssen» umgesetzt. Dieses ist Teil der Quartierentwicklung «ZUG westwärts!».

Die Eltern der mitlaufenden Kinder wechseln sich als Begleitperson ab, machen die Kinder auf Gefahren im Verkehr aufmerksam und zeigen, wie man damit richtig umgeht. «Ziel ist, dass die Kinder genügend Sicherheit bekommen, um den Schulweg in Zukunft ohne erwachsene Begleitung zu gehen», sagt Claudia Kaplan von der ELG Herti. Diese Art von Selbstorganisation hat auch einen positiven Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben. Auch im Schuljahr 2014/15 soll das Projekt im Herti Quartier fortgesetzt werden. (Esther Camara-Stillhart)

Alle Infos
www.elg-herti.ch

Beliebte Winterwoche



Sie ist beliebt, traditionell und aus dem Jahresprogramm der Stadt-schulen Zug nicht wegzudenken: die aktive Sportferienwoche. Vom 3. bis am 7. Februar lebten sich Schülerinnen und Schüler der Stadt-schulen Zug sportlich aus. Auch in diesem Jahr nutzten zahlreiche Kinder und Jugendliche die vielfältigen Sportangebote. Die einen im

Schneesportlager in Davos, Brigels oder in den Flumserbergen, die anderen beim Schwimmen, Klettern, Tanzen und vielen anderen Sportangeboten in der Stadt Zug. Das Fazit: Sport und Kameradschaft sind etwas vom Schönsten in der Ferienzeit. (Patrizia Gmeiner)

Mehr Tagesfamilien für Zug



Für Kleinkinder ab drei Monaten und Schulkinder bis zum 12. Altersjahr gibt es ein spezielles Angebot: die Betreuung in Tagesfamilien. In der Stadt Zug bietet KiBiZ Kinderbetreuung Zug die seit rund einem Jahr an. Genutzt wird es reger: Zurzeit verbringen 20 Kinder einige Stunden oder auch ganze Tage in der Obhut von insgesamt neun Tagesfamilien. Das Besondere: Die Kinder werden in den normalen Tagesablauf der Familien einbezogen.

Die Nachfrage nach Betreuungsplätzen ist gross, darum werden auch in Zug immer neue Tagesfamilien gesucht. Diese müssen vor allem Freude und Erfahrung im Umgang mit Kindern mitbringen. Wichtig sind auch ein genügend grosses Zuhause und die Bereitschaft, eine regelmässige Verpflichtung einzugehen.

Mehr Infos
Möglichkeiten der Betreuung, Anforderungen an Tagesfamilien:
www.kibiz-zug.ch

Neues Leben in der Grabenstrasse 6



Anfang Dezember 2013 zogen neun Klienten der zuwebe in die Grabenstrasse 6 ein. Die zuwebe begleitet Menschen mit Behinderung. Täglich gehen die Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngruppe Zinnenhof ihrer Arbeit an verschiedenen Standorten der zuwebe nach. Ein Betreuungsteam begleitet und unterstützt sie in ihrem Alltag. Parallel dazu gibt es viel zum Vorbereiten und Organisieren für die Eröffnungsfest des Restaurationsbetriebes im März. Neben einem kleinen und feinen kulinarischen Angebot werden dort auch kulturelle Anlässe eine Plattform haben. Im Restaurationsbetrieb werden Arbeitsplätze geschaffen, die nah am regulären Arbeitsmarkt sind. Das Untergeschoss wird für Anlässe von geschlossenen Gesellschaften wie Geschäfts- oder Geburtstagsapéros genutzt. In den Schaufenstern gibt es Eigenprodukte der zuwebe zu sehen. (Karin Reichmuth)

zuwebe
Der Verein bietet Wohn-/Arbeitsplätze, Ausbildungen und Integrationsmassnahmen für Menschen mit Behinderung. An mehreren Standorten arbeiten und wohnen über 240 Personen.

www.zuwebe.ch

Eröffnungsfest des Restaurationsbetriebs: im Mai 2014



Der Online-Auftritt der Stadt Zug erscheint seit Dezember 2013 im attraktiven Design. Die Inhalte sind neu als Themen gegliedert und nicht mehr ausschliesslich nach der Struktur der Verwaltung. So erhält man unter der Rubrik «Bauen & Wohnen» Informationen über die Baubewilligung und unter «Kultur & Freizeit» findet sich der Ortsplan. Auch die Webseiten der Stadtschulen, der Musikschule und der Bibliothek kommen in modernem Gewand daher. Noch dieses Jahr wird es zudem eine App für Benutzer mobiler Geräte geben.

STÄDTISCHE ANLÄSSE / KULTURVERMITTLUNG

Hitzig und begeistert

Auf einen Online-Schwatz mit der bisherigen Redaktionsleiterin des Stadtmagazins Michaela Eicher und ihrem Nachfolger Rolf Elsener, seit November 2013 Leiter Kommunikation der Stadt Zug.



Ciao Rolf. wie läuft's im stadthaus? biste gut gestartet? lg michaela

ps. ist dir schon eine tradition aufgefallen?

Was mir aufgefallen ist: Zug ist ja politisch lebendig wie ein Vulkan. Das meine ich sehr im positiven Sinne. Parlament und Stadtrat diskutieren, streiten und geben nicht auf, bis die beste Lösung steht. Und als Kommunikations-Chef bin ich mittendrin und sehe die Lava, wenn sie noch glühend leuchtet. Hat das Tradition oder bin ich einfach in einer heißen Phase eingetreten?



Naja, an heißen Phasen und hitzigen Debatten mangelt es in Zug selten. Du übernimmst nun ab der nächsten Ausgabe die Leitung des Stadtmagazins. Was erwarten die Leserinnen und Leser?

Auf die nächste Ausgabe freue ich mich besonders: Das Thema heisst «Hoch hinaus». Wir sprechen damit natürlich die Hochhäuser an, die in der Stadt derzeit wie Pilze aus dem Boden schießen. Wir wollen mit dem Stadtmagazin weiterhin Themen vertiefen, welche die Zugerinnen und Zuger direkt angehen. Auf eine intelligente und attraktive Art, sowohl in Bild wie im Text. Ich wünsche mir, dass die Ausgaben jeweils lange in den Zuger Stuben liegen bleiben, weil immer mal wieder jemand darin blättern und lesen will. Sag mal, du als Katzenstreckerin: Welches Thema bewegt in Zug eigentlich am meisten?



EVZ

Auch unter dem Strich?



Ob drunter oder drüber: fan ist man so oder so. Ist es nicht die Begeisterung, die zählt? Wie beim Stadtmagazin. Die ist hier seit Beginn Tradition. So auch bei meiner letzten Ausgabe als Redaktionsleiterin. Zeit, dir die Feder zu übergeben. Auf dass es weiterhin so viele Fans auf Leser- und Macherinnenseite begeistert.

Dafür strengen wir uns bei jeder Ausgabe an und lassen viel Schweiß und Tinte fließen.



Mary Poppins wird 60!

Mo 28. April 19.30 Uhr, Theater Casino Zug



Lieder wie «Supercalifragilistisch» aus dem Musical «Mary Poppins» kennt einfach jeder. Diesen und andere Ohrwürmer des Musicals präsentieren Studierende der Pädagogischen Hochschule Zug. Kinder der Primarschule sind zum Mitsingen und Mitspielen eingeladen. Für Fragen und Reservationen: musikanimation@phzg.ch

Sa 05. April
14.30 Uhr
72. Nationales
QUER DURCH ZUG
Landgemeindeplatz



Am traditionellen Staffellauf «QUER DURCH ZUG» nehmen auch dieses Jahr wieder rund 1400 Läuferinnen und Läufer aus zehn Kantonen teil.

www.stvzug.ch

Di 01. April bis Di 20. Mai
Expo Nano – Chancen
und Risiken von Nano-
materialien
Freihandabteilung
Bibliothek Zug



Was sind eigentlich Nanopartikel? In welchen Produkten kommen sie vor und zu welchem Zweck? Diesen und weiteren Fragen geht die mobile Ausstellung «Expo Nano» auf den Grund und vermittelt auf einfache Weise den aktuellen Stand der Forschung.

STÄDTISCHE ANLÄSSE / KULTURVERMITTLUNG

MÄRZ

Sa 01. / 10.00–10.30 Uhr

Bibliothek Zug
«Chum & los!»

Mi 05. / 17.30–18.30 Uhr

Bibliothek Zug
Treffpunkt «Digitale Bibliothek»

Sa 08. / 10.30 Uhr

Aula Loreto
Stubete der Musikschule Zug

So 09. / 11.00–13.00 Uhr

Kunsthhaus Zug
Familienworkshop zur
Ausstellung Bethan Huws und
die Sammlung Kamm
Vor Anmeldung

So 09. / 15.30 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Treffpunkt Urgeschichte
Rundgang durch die
Dauerausstellung

Mi 12. / 18.00–19.30 Uhr

Aula Pädagogische Hochschule
Zug
Frühkindliche Bildung und
Erziehung in Krisengebieten
Referat Caritas Schweiz

Sa 22. / ab 09.45 Uhr

Reformierte Kirche Zug
Harfenfest der Musikschule Zug

Sa 22. / 17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Eröffnung der Sonderaus-
stellung «Einfach tun»

So 23. / 14.00–17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Techniken, die das Leben
veränderten

Sa 29. / 10.30 Uhr

Aula Loreto
Konzert CantaPRIMA der
Musikschule Zug

Sa 29. / 10.00–18.00 Uhr

So 30. / 10.00–17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Speerschleuder- und Bogen-
bauseminar
Anmeldung erforderlich

So 30. / 17.00 Uhr

Burgbachkeller
Konzert Raufahrforchester der
Musikschule Zug

APRIL

Di 01. April–Di 20. Mai

Bibliothek Zug
Expo Nano – Die mobile Aus-
stellung zu Chancen und Risiken
der Nanotechnologie

Mi 02. / 17.30–18.30 Uhr

Bibliothek Zug
Treffpunkt «Digitale Bibliothek»

Do 03. / 17.30 Uhr

Bibliothek Zug
Expo Nano
Vortrag

Sa 05. / 10.00–10.30 Uhr

Bibliothek Zug
«Chum & los!»

Sa 05. / 10.00–15.00 Uhr

Musikschule Zug
Tag des offenen Hauses mit
Instrumentenparcours

Sa 05. / 14.30 Uhr

Landsgemeindeplatz
72. Nationales QUER DURCH
ZUG
Staffellauf

Fr 11. / 19.30 Uhr

Ägerihalle, Unterägeri
Karneval der Tiere
www.zugersinfonietta.ch

So 13. / 15.30 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Treffpunkt Urgeschichte
Rundgang durch die Dauer-
ausstellung

So 27. / 14.00–17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Bronzemesser und Feuerstein-
sicheln
Aktionsnachmittag

Mo 28. / 19.30 Uhr

Theater Casino Zug
Mary Poppins wird 60!

Di 29. / 19.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Ein Schweizerdegen
aus dem Zugersee
Vortrag

Mi 30. / 14.00–17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Das Archäologische Experiment
Kindernachmittag

Ab Mi 30. / 14.30–17.30 Uhr

Für Kinder in den Quartieren
Herti und Riedmatt
Mobile Spielanimation

MAI

Sa 03. / 10.00–10.30 Uhr

Bibliothek Zug
«Chum & los!»

Mi 07. / 17.30–18.30 Uhr

Bibliothek Zug
Treffpunkt «Digitale Bibliothek»

Sa 10. / 11.00 Uhr

Burgbachsaal
Funktioniert meine Solaranlage
einwandfrei?
Kostenlose Informationsveran-
staltung für Solaranlagen-
besitzer

Mi 14. / 20.00 Uhr

Rathaus Zug
Bauen – Wohnen – Leben:
Historische Blockbauten
im Kanton Zug
Referat

So 18. / 10.00–17.00 Uhr

Kunsthhaus Zug
Internationaler Museumstag
Kostenloser Eintritt

So 18. / 14.00–17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Baumrinde, ein vielseitiger
Werkstoff
Aktionsprogramm

So 25. / 10.30–12.30 Uhr

Kunsthhaus Zug
Familienworkshop zu
Ilya Kabakov
Vor Anmeldung

JUNI

So 01. / 15.30 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Treffpunkt Urgeschichte
Rundgang durch die Dauer-
ausstellung

Mi 04. / 17.30–18.30 Uhr

Bibliothek Zug
Treffpunkt «Digitale Bibliothek»

Sa 07. / 10.00–10.30 Uhr

Bibliothek Zug
«Chum & los!»

Sa 07. / 10.00–18.00 Uhr

So 08. / 10.00–17.00 Uhr
Museum für Urgeschichte(n)
Speerschleuder- und Bogen-
bauseminar
Anmeldung erforderlich

Di 17. / 20.00 Uhr

Theater Casino Zug
Konzert Kadettenmusik der
Musikschule Zug

Mi 18. / 09.00–11.30 Uhr

Aula Pädagogische Hochschule
Zug
Erzählfestival 2014

Mi 18. / 14.00–15.30 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Ein Einbaum entsteht
Kindernachmittag

So 22. / 14.00–17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Vom Baum zum Boot
Aktionsnachmittag

Mo 23. / 20.00 Uhr

Di 24. / 20.00 Uhr
Theater Casino Zug
Konzerte Zuger Jugend-
orchester mit Zuger Sinfonietta

So 29. / 10.30–12.30 Uhr

Kunsthhaus Zug
Familienworkshop zu
Ilya Kabakov (englisch)
Vor Anmeldung

FERIENKALENDER

2014

Fasnachtsmontag Montag, 3. März
Fasnachtsdienstag Dienstag, 4. März
Frühlingsferien Samstag, 12. April – Sonntag, 27. April
Auffahrtsferien Donnerstag, 29. Mai – Sonntag, 1. Juni
Pfingstmontag Montag, 9. Juni
Fronleichnam Donnerstag, 19. Juni
Weiterbildungstag Lehrpersonen Freitag, 20. Juni
Sommerferien Samstag, 5. Juli – Sonntag, 17. August
Schulbeginn Montag, 18. August
Herbstferien Samstag, 4. Oktober – Sonntag, 19. Oktober
Maria Empfängnis Montag, 8. Dezember
Weihnachtsferien Samstag, 20. Dezember – Sonntag, 4. Januar

WICHTIGE NUMMERN

Im Notfall

Ärztlicher Notfalldienst
 0900 008 008 (3.23/Min.)
Die dargebotene Hand
 143
Elternnotruf, 24 Stunden
 0848 354 555
Feuerwehr
 118
Kantonstierarzt
 041 728 35 09
Polizei-Notruf
 117
Rega
 1414
Sanitätsnotruf
 144
Spitex
 041 729 29 29
Toxikologischer Notfalldienst
 145
Zahnärztlicher Notfalldienst
 0844 224 044

Gut zu wissen

Abteilung Kind Jugend Familie
 041 728 23 43
Alkohol- und Suchtberatung
 041 728 39 39
AndreasKlinik Cham
 041 784 07 84
Arbeitsvermittlungszentrum RAV
 041 728 25 88
Auskunft Inland
 1811
Bahnhof SBB
 0900 300 300 (CHF 1.19/Min.)
Behindertentransport Zug
(Tixi-Zug)
 041 711 84 84
Bibliothek Zug
 041 728 23 13
 Öffnungszeiten:
 Mo–Fr 9.00–19.00 Uhr
 Sa 9.00–16.00 Uhr
Diakoniestelle / Sozialberatung
Leuchtturm
 041 727 60 70
Fachstelle Alter und Gesundheit
 041 728 23 92
Frauenzentrale Zug
 041 725 26 66
Fundbüro
 041 728 45 20
Hallenbad Herti
 041 741 81 77

Hallenbad Loreto
 041 728 69 70
Hauptpost, Poststellen
 0848 888 888
Kantonsspital Zug-Baar
 041 399 11 44
Kinder- und Jugendberatung Zug
 041 711 00 06
Krebsliga Zug
 041 720 20 45
Musikschule
 041 709 00 90
Ökihof (ZEBA)
 041 783 03 40
Pro Infirmis
 041 725 23 23
Pro Senectute
 041 727 50 50
Reisezentrum ZVB/ZBB/SGZ/SBB
 041 728 58 60
Schulsozialarbeit
 079 794 09 43
Soziale Dienste
 041 728 22 56
Stadtschulen
 041 728 21 40
Stadtverwaltung Zug
 041 728 15 15
Steuerverwaltung Zug
 041 728 26 11
**Unabhängige Beschwerdestelle
 für das Alter UBA**
 058 450 60 60
Wetterauskunft
 1600
Zug Tourismus
 041 723 68 00
**Zuger Fachstelle punkto Jugend
 und Kind**
 041 728 34 40
Zuger Polizei
 041 728 41 41

Meine liebste Tradition: Bayram

Das muslimische Fest Bayram ist eine Feier zum Abschluss des Fastenmonats Ramadan. Die Art und Dauer des Festes hängt vom jeweiligen Land ab. Zwei Schülerinnen befragten Kinder aus dem Kindertreff SPE Guthirt. Text: Yusra Akkas und Issra Abdallah, Fotos: Samira Kerdioui

«Wenn Bayram ist, ziehe ich Hemd und Kravatte an. Die Frauen gehen dann Essen und Geschenke für die Verwandten einkaufen. Wir Männer gehen alle unsere Verwandten besuchen. Man bringt Geschenke mit und trinkt gemeinsam einen Tee. Das dauert den ganzen Tag. Manchmal besuchen wir fast 20 Verwandte.»

Can Ylberi (8) aus dem Kosovo



«An Bayram gehen wir mit der ganzen Familie spazieren. Dann backen wir arabische Kekse und Kuchen. Am Abend essen wir dann mit der ganzen Familie, es gibt Couscous und Brig. Brig sind Teigtaschen, gefüllt mit Gemüse und Fleisch. Das ist eine arabische Spezialität.»

Die Geschwister Issra (9) und Albara Abdallah (7) aus Tunesien



Yusra Akkas (9) aus der Türkei und Marokko



«Wenn Bayram ist, ziehe ich meine schönsten und neusten Kleider an. Wir feiern dann mit der ganzen Familie, und ich bekomme Geld und Geschenke.»

Ein traditionelles Couscousrezept

- Rezept von Issra
- 500 g Kuskuskus
- Poulet oder Lammfleisch
- Kartoffeln, Aubergin, ein Stück Kürbis, Peperoni, Kichererbsen, Karotten in Stücke schneiden,
- Olivenöl, Salz, Schwarzw Pfeffer, Mirador

Alles zusammen lange kochen
kuskus in Sieb über den Rest garen.
Schteieb (Enguete)

«Ich war ganz allein im Wald»

Spiele mit Freunden, Mutproben in der Nacht und Rasierschaumduschen: Beim Blauring hat Langeweile keine Chance.

Text Isabelle Baumann, Foto Daniela Kienzler



«Wir haben es immer lustig»: Leona (Mitte) mit ihren Blauring-Gschpändli.

Limaii ist elf Jahre alt. Aber eigentlich heisst sie Leona. Auf den Namen Limaii hört sie nur am Samstagnachmittag, denn Limaii ist ihr Name beim Blauring. Zweimal im Monat treffen sich Mädchen ab sieben Jahren beim Pfarreiheim St. Johannes und verbringen den Nachmittag zusammen. «Wir spielen, basteln und backen gemeinsam oder gehen in den Wald», erklärt Leiterin Miriam Chirilli.

Beim Blauring ist immer etwas los. Das gefällt auch Limaii: «Es ist nie langweilig und wir haben es immer lustig.» Aber am allerbesten, sagt sie, gefalle ihr das Lager. Dieses ist jeweils während einer Woche in den Sommerferien. Und immer gibt es ein Motto. Im letzten Sommer war es: «Ach, du meine Götter, Chaos im Olymp». Jeden Tag halfen die Mädchen einer Gottheit,

ihre Macht zurückzubekommen. Athene hatte ihre Weisheit verloren, Aphrodite ihre Schönheit und Poseidon sein Wasser. «Jeder Leiter hat sich einen Tag als Gott verkleidet», erzählt Limaii.

Dort, im Lager, hat Limaii ihren Blauring-Namen bekommen. Dafür musste sie zuerst eine Mutprobe bestehen. «Mitten in der Nacht, gegen ein Uhr oder so, haben sie mich geweckt, und ich musste mich warm anziehen», so Limaii, «ich musste alleine in den Wald, und am Schluss wurde ich mit Rasierschaum angespritzt.» Und seither heisst sie im Blauring eben Limaii. Aber was bedeutet der Name? «Das wissen nur die Leiter», sagt Limaii, «ich glaube, es ist ein Geheimnis.»

MEHR BLAURING UND PFADI

Blauring St. Johannes Zug

www.jublazug.ch

Pfadi Zug

www.pfadizug.ch



Tradition.

Schmuggeln, wandern, Fisch verkaufen, Leben retten: Tradition hat in Zug viele Gesichter. Wir begegnen ihr auf der Strasse oder am Empfang der Sozialen Dienste.